Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 12.

Sonnabend, den 22ten März 1800.

„Die Welt ist gut."

ein Liedchen zu singen in der Brunnenallee zu Skarsine, nach der Mel. „Die Felder sind nun alle leer ꝛc."

Die Welt ist gut! Den Ruhm der Welt
Erhebe unser Lied!
Der ist, dem sie nicht wohl gefällt,
Nicht werth, daß sie ihm blüht.

Die Welt ist gut! Wie mild und schön
Des Himmels Sonn' uns stralt,
Und Flur und Thal und Hain und Höh'n
Mit bunten Farben malt.

Die Welt ist gut! Graut schauerlich
Manchmal der Himmel auch,
Bald theilen doch die Wolken sich
Und Licht verdrängt den Rauch!

Die Welt ist gut! Der Biedern Zahl
Ist nie in ihr zu klein!
Der Biedre wird, weiß er die Wahl,
Nie arm an Freunden sein.

Die Welt ist gut! Sieht man auch gleich
Hier Narrenbrut gedeih'n:
Kein Akker — noch so Früchtereich
Ist von dem Unkraut rein. —

Die Welt ist gut! Wenn auch die Zeit
Tagtäglich ändert; doch
Wohnt Treue, Lieb' und Redlichkeit
In unsern Hütten noch!

Die Welt ist gut! Wer Edelsinn
In seinem Herzen hat,
Der geht — selbst über Dornen hin —
Geruhig seinen Pfad. —

Seid edel denn und freuet euch
Der Welt so spät als früh! —
Zufriedenheit macht froh und reich
Und fehlt dem Biedern nie!

. . pf.

Die Lustreise nach Skarsine, oder die gute Frau.

Ich verlange durchaus Herr im Hause zu bleiben, sagte Herr Albert zu seinem Freunde Gustav. Nicht aus Steifsinn, denn ich bin verträglich, sondern aus Grundsätzen. — Glauben Sie mir, das beste Weib hat seltsame Launen, und taumelt unter Grillen und Thorheiten herum, wenn sie nicht im Gehorsam geübt wird. „Ist das aber so leicht?" fragte ihn Gustav. Warum nicht, meinte

meinte er, wenn man nie etwas abschlägt oder begehrt, als mit vernünftigen Gründen. —

Ich schwieg dabei betroffen; denn, im Vertrauen gesagt, der häusliche Muth dieses Mannes wird nicht gebührend erkannt. Jedermann glaubt, daß ihn sein Weiblein, obwohl an einem seidenen Fädchen, doch so sicher, wie in Ketten, leitet. — Es ist Sünde, dachte ich, so ein Wohlbehagen, so ein täuschendes Gefühl der Kraft zu stören. Doch machte ich die Bemerkung, daß es Täuschungen gäbe, daß mancher Günstling eignen Willen dem Sultane für den seinigen verkaufe, und daß eine jede Frau eine gebohrne Staatskünstlerinn sei.

Nachgerade traf es sich einige Tage darauf, daß ich die Frau meines Freundes Albert allein zu Hause fand. Sie ist ein liebes, freundliches Weib, spricht und handelt so natürlich, daß sie sich unmöglich verstellen kann. „Das Wetter ist herrlich!" rief sie mir entgegen. „Izt könnten wir einmal nach Skarsine fahren. Die Gegend ist so schön um das Dörfchen, in der Allee wandle ich, ob gleich sie immer mehr verwildert, so gerne, frische Luft ist so gesund. Wollen Sie mit von der Partie sein?" Gut, wenn es Morgen sein kann, erwiederte ich, je eher, je lieber. Hier wurde sie abgerufen; nach einer halben Stunde aber trat sie, mit Herrn Albert unter einem lebhaften Gespräche herein, wovon ich vorzüglich das Wort Skarsine hörte. Ich hatte mich in's Bücherkabinet begeben, und lauschte neugierig, wie die Sache wohl verhandelt werden würde. Hier ist der interessanteste Theil ihres Gesprächs.

Frau. Du hast Recht, mein Kind, es ist eine theure Langeweile. Die Straße ist kahl, man ißt und trinkt schlecht da, ermüdet sich, erhizt sich und hat am Ende nichts als Bäume gesehen. Aber Gustav ist gewaltig für die Reise eingenommen. Er nennt sie ein Fest der Natur.

Herr. Des Freundes wegen kann ich mir nicht Zwang anthun. Ich habe Morgen überdies dringende Geschäfte; und überhaupt sind mir alle Partien zuwider, wo man so staziös nach der Freude hinfährt. Ach -- ruft ihr dann — wie froh sind wir, wieder zu Hause zu sein. —

Frau. Eben das ist meine Meinung und damit ist's aus. Gustav mag sich eine andre Gelegenheit suchen. Nein, das Wetter will ich besser benuzzen; morgen will ich endlich die Stuben reinigen und waschen lassen.

Herr. Um's Himmelswillen, Dorothea! das geht noch weniger an. Euer Kramen und Poltern, weißt du, ist mir rechter Abscheu. Laß das bis auf ein andermal. Morgen muß ich arbeiten.

Frau. Aber, lieber Mann, könntest du nicht in der untern Stube derweil arbeiten. Es sieht ja hier aus, man muß sich schämen. Ein Mahl muß ja doch gereiniget werden.

Herr. Freilich, aber wann ich nicht zu Hause bin.

Frau. Zürne nicht, damit hälst du mich nun schon viele Monate auf; und die Unordnung macht uns beiden doch wenig Ehre.

Herr. (Nach einer Pause) Höre! mir fällt etwas ein. Weil doch Gustaf gern nach Skarsine wäre, so — laß uns fahren: unterdessen mögen sie hier poltern, wie sie wollen.

Frau. Gut, lieber Mann; fahre du mit ihm hin, und sei vergnügt: ich will indeß hier alles wohl besorgen.

Herr. Nein, Madame, das war meine Meinung nicht. Ohne dich gehe ich nicht.

Frau. Aber, wer soll denn hier Acht geben.

Herr. Das mag mein Schreiber. Ich kann mich auf ihn verlassen — und Sie, wenn es gefällig ist, reisen mit.

Frau. Lieber Mann! —

Herr. Kurz und gut! Eine Gefälligkeit ist der andern werth. Wenn ich in's Ausräumen willige, so mußt du mit nach Skarsine. —

Und — den andern Tag fuhren wir hin; vergnügten uns im lieblichen Dörfchen, lustwandelten auf seinen Fluren, und hatten so frohe Stunden da, wie nur jeder Leser und jede Leserinn sich wünschen mag. Diese Freuden gaben mir denn zu folgenden Reflexionen Stoff, welche hier zu bemerken — wenn auch etwas an den Haaren herbeigezogen — doch nicht unanwendbar sein dürften.

Frage. Warum gelingt es jeder klugen Frau, ihren vernünftigen Mann, so oft sie Lust hat, nach Skarsine zu führen?

Antwort. Weil die Freude zu gebieten, das Reizzendste für die Weiber, das Studium ihres Lebens ist, und weil der Stolz des Herrn der Schöpfung sie geradezu nach dem Throne führt. Den

Männern fällt so ein Hochverrath gar nicht ein. Sie brüsten sich in ihrer Repräsentazion, und geben, für die Zeichen der Regierung, die Regierung selbst auf.

Fragen ohne Antwort. Ist es denn so ein Unglück, durch eine Frau geleitet zu werden? einen freundlichen Richter zu erkennen, der entscheidet, wenn Unentschlossenheit an unsrer Ruhe nagt? an der Hand einer sanften Gebieterinn durch das dornige Leben zu wandern, wo wir in unsrer Leidenschaft gewiß den Pfad nicht immer fänden, der sicher zwischen Abgründen hinführt? . . .

K. . .

Briefe über Breslau.

Siebenter Brief.

In meinem lezten Briefe erzählte ich Ihnen, daß die Siege und die lange Abwesenheit des Boleslaw mächtige Folgen hervorbrachten. Boleslaws sanfter, edler Charakter ward in Rußland verwandelt. Sein Heer hatte ebenfalls die Sitten und Laster der Russen angenommen. Hierzu kam noch der wichtige Umstand, daß schon seit sieben Jahren, so lange dauerten bereits diese Kriege, die polnischen Weiber ihre Männer hatten entbehren müssen. Da sich nun bei ihnen überdies noch das Gerücht verbreitete, daß sich ihre Männer mit den schönen Mädchen von Kiow schadlos hielten, so brauchten sie Repressalien und suchten sich bei den noch zurückgebliebenen

nen polnischen Jünglingen und ihren Leibeigenen ebenfalls schadlos zu halten. Viele glaubten ihre Männer todt; dem Heere blieb dieses Benehmen ihrer Weiber nicht lange verborgen; sie geriethen darüber in eine solche Wuth, daß eine große Menge derselben, ohne Boleslaws Erlaubnis, das Heer verließen und nach Hause eilten. Bei ihrer Ankunft in Polen ließen die neuen Ehemänner die zurükgekommenen nicht in ihre Burgen, und diese sahen sich daher genöthiget, Gewalt anzuwenden. Die zurückgekommenen Ritter siegten, und nun wurden die neuen Ehemänner theils von ihnen niedergemacht, theils auf das allergrausamste behandelt.

Boleslaw kehrte bald nach diesem Vorfalle mit seinem Heere nach Polen zurück, die Urheber, welche ohne seine Erlaubnis das Heer verlassen hatten, wurden hingerichtet und die, welche ihnen gefolgt, in Verhaft genommen oder ihre Güter eingezogen. Den Frauen aber, welche durch einschmeichelnde Künste sich die Verzeihung ihrer Männer wieder erworben hatten, mußten ihre säugenden Kinder von der Brust weggerissen werden, und anstatt der Kinder ließ er ihnen junge Hunde an die Brust legen. Bald zeigte sich nun Boleslaw als den grausamsten, ausschweifendsten Tyrannen, und verlor dadurch nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch seine Hofleute fiengen an ihn zu hassen. Stanislaus, Bischof zu Krakau, war auf das Ernstlichste bemüht, ihn durch die sanftesten Zurückweisungen wieder zum Guten zurückzuführen; allein obgleich Boleslaw sich anfänglich sehr freundschaftlich gegen den Bischof stellte, so blieb doch alles ohne Wirkung. Stanislaus glaubte endlich,

endlich, strengere Maasregeln ergreifen zu müssen, um den Grausamkeiten und Ausschweifungen des Königs Einhalt zu thun, besonders da Boleslaw die Gemahlin des Ritters Mszizislaw auf eine gewaltsame Art ihrem Gatten rauben und solche als seine Beischläferin nach Hofe bringen lassen. Stanislaus drohete ihm den Untergang seines Reichs; ja als einst der König in die Kirche nach Krakau wollte, verweigerte er ihm den Eintritt in dieselbe. Boleslaw achtete aber nicht darauf, sondern drang mit seinem Gefolge in die Kirche. Sogleich befahl der Bischof den Geistlichen, die gottesdienstlichen Handlungen zu endigen, hielt sodann dem Könige seine Laster öffentlich vor, ermahnte ihn nochmals liebreich davon abzustehn und Busse zu thun. Dies brachte Boleslawen so sehr gegen den Bischof auf, daß er sogleich die Hinrichtung desselben beschloß. Nicht lange darauf, als eben der Bischof in der Kirche des heil. Michaels Messe hielt und den Boleslaw in den Bann that, kam dieser mit einer Menge von Rittern an die Kirchthüren, und befahl, den Bischof vor die Kirchthüre herauszuschleppen. Die Ritter versuchten dies zu drei verschiedenen Malen, allein die Würde und der Blick des eben betenden Bischofs schreckte sie ab, Hand an ihn zu legen. Der König stürzte hierauf selbst mit aller Gewalt in die Kirche, zog den Bischof vom Altare herab, hieb ihn mit dem Schwerdte aufs Haupt, daß er sogleich todt niedersank. Die Ritter zerhackten den todten Leichnam des Bischofs in viele Stükke und warfen solche unter freien Himmel. Diese tragische Begebenheit ereignete sich im Jahre 1079 den 8ten Mai. Man stat-

stattete sogleich über dieses so grausame Unternehmen an den damaligen Pabst Gregor VII Bericht ab, welcher nicht nur den Boleslaw und dessen Mitschuldige mit dem Bann, sondern auch ganz Polen mit dem Interdikt belegte. In Pohlen selbst machte der Erzbischof von Gnesen diesen päbstlichen Befehl bekannt und in Breslau ließ der Bischof Peter I, der ein vertrauter Freund des zum Märtyrer gewordenen Stanislaus war, die Kirchen schließen. Die Breslauer bemühten sich auf das eifrigste, dieses Interdikt wieder aufzuheben, und durch die Vermittelung ihres neuen Regenten Wladislaw I gelang es ihnen endlich, daß sie in dem Jahre 1082 von dieser Strafe befreit wurden. Boleslaw, welcher des Reichs entsetzt worden war, floh nach Ungarn, und soll sich daselbst im Jahr 1081 selbst entleibet haben. M.

Belustigungen nach dem Alphabeth.

Fortsezzung.

Annehmlichkeiten finden wir in unsrer Stadt und rings um sie her in Menge. Die zahlreichen Benuzzer derselben legen an den Tag, wie reich wir an Leuten sind, die nicht grade im Schweiße ihres Angesichts die große Hälfte des Tages verarbeiten dürfen.

Aufpasser giebt es aller Orten, in welcher Art es auch sey. Man nehme sich vor ihnen in Acht,

sie

sie sind Räuber im Hohlwege! — Doch man sehe sich auch mit Kraft gegen ihre Stiche vor.

Aemter zu erhalten ist schwer, wenn man nichts für sich hat, als die Schulen besucht und Collegia gehört zu haben. Wem Empfehlungen, Vermögen, schöne Schwestern, eigene physische Gaben abgehen, dem wird es ein unübersteiglicher Berg sein, in einen Amtsiz zu kommen.

Abrathen wollen wir allen züchtigen Weibern und Mädchen, Redouten zu besuchen, wo die Priesterinnen der Venus vulgivaga den Ton angeben.

Adel, schätzt und liebt die Künste, und — speiset auch bei uns wohl hie und da einen armen Teufel, der Genie hat, und es nicht unter seiner Würde hält, seinem Mäzen und dessen Anhängern eine kleine Lust zu machen.

Anfragen beantworten wir nicht.

Antwort and Rede geben wir Niemanden.

Aufträge nehmen wir nicht an, etwa persönliche Feindseligkeiten zu leiten oder rachsüchtige Anzüglichkeiten einzuverleiben.

Andacht — die Tochter ächter Religion — finden wir in den Kirchen selten oder gar nicht!

Anstalten die treflichsten werden zur Verbesserung und Verschönerung unsrer Stadt von dem Geheimenrath und Stadtdirektor Senft von Pilsach fortdauernd getroffen. Dieser verehrungswürdige unermüdet thätige Mann verdient jedes Denkmahl der Achtung und des innigsten Danks, und ein schöneres, als wir ihm sezzen können.

Amor ist ein dummer Junge, und sein ganzer Zauber liegt in der Binde, die ihn selbst blind macht. Er sieht nicht, wenn er mit seinen Pfeilen trift, aber wer sich getroffen fühlt, wird so blind, wie er.

Arthur, Trauerspiel in drei Akten, wird nächstens aus den Händen eines jungen Dichters in die Hände einer Theaterdirekzion oder eines Verlegers wandern. Wir wünschen dem Kinde gute Pathen und Glück. — Es fängt an, mit Verfassern von Trauer- Schau- und Lustspielen bei uns zu spucken. Wir würden es gerne sehen, wenn einer von Allen Originalität, Größe, Vollkommenheit zeigte, um den Teutschen, die uns immer noch nicht recht unter sich rechnen wollen, zu beweisen: die Genieflamme habe ihre eigene Kraft, gedeihe unter jedem Himmelsstriche, und schlage sie bei uns empor, so borge sie ihr Feuer keineswegs von ihnen.

Abälino lasse doch seine Leute nicht mehr warten, ehe er sie ersticht.

Ansprüche machen wir auf Verstand, gute Sitten und Pflichtgefühl, auf Kenntnisse aller Art, wie sie ein Mensch braucht, der nicht mehr will, als — leben.

Ankömmlinge, ihr armen in's Leben, seid nun da, und man bricht in Freude über euer Dasein aus, ohne zu bedenken, daß man über die Leiden, kummervollen Stunden und Mühseligkeiten dieses Lebens, die euch erwarten, weinen sollte. Was ist der Rest eures Lebens, von kurzer Freude aufgehellt, gegen das, was ihr einbüßen

büßen müßt? — So ruft der Misantrop. — Nein, das Leben ist schön, und derjenige dessen vorzüglich werth, der die wenigen Stunden, die uns zum Wucher gegeben sind, nach Gebühr benuzt. Und ihr jungen Ankömmlinge alle, die ihr auf diesem Planeten aufgehet und gedeihet, nehmet unser Angebinde: seid weniger Thoren als wir, und erkennt nicht erst, wenn schon drei Theile unseres zeitigen Daseins dahin sind, daß am Leben wenig oder nichts sei.

Angelika, die schöne, reizzende, war der Liebling ihrer Familie. Wer sie kannte, mußte sie ihrer Eigenschaften wegen lieben. Sie ist nicht mehr! Und warum der Tod sie so früh in seine Arme nahm, werden wir dem Leser nächstens erzählen.

Anekdoten, wenn wir ihnen Geschmack abgewinnen sollen, müssen mit dem Geist eines Voltäres vorgetragen werden. Der Stoff derselben ist gewöhnlich einem veralteten Gemälde zu vergleichen, das mit frischen Farben erhöht werden muß, wenn es in die Augen fallen soll. Wie viele geben entlehnte Ideen für ihre eigenen aus, verstehen es aber die Spur zu verwischen, woher sie genommen sind.

Androklus fand einen verwundeten Löwen und heilte ihn. Nachher sollte diese eingefangene wilde Bestie den entlaufenen, aber wieder aufgegriffenen Sklaven zur Strafe zerreissen. Das erste wegen seiner Grosmuth benannte königliche Thier erkannte den Wohlthäter und that ihm nicht wehe, sondern gebährdete sich freundlich gegen

gegen den bebenden Missethäter. Dies unerhörte Beispiel erhielt dem Unglücklichen das Leben. — Seht da, Menschen, ihr Undankbaren, die ihr Wohlthaten unvergolten laßt, mit Bösem sie erwiedert, seht dies Beispiel, und schämt euch, daß ihr Menschen seid.

Ausrottung der Vorurtheile, die uns anhängen, macht uns humaner. Wir schreien vieles für Tugend aus, was nur gewöhnliche Schuldigkeit ist. Wir bewundern z. B. einen angesehenen Mann, der seine ranglosen armen Eltern hervorzieht und ehrt. Was macht's? . . . Nur zu oft, wenn wir gegen unsere Decenz handeln wollen, kommt unser Stolz, unsre Eitelkeit, unser Egoismus mit in's Spiel, wir müssen gegen unsre Weltklugheit sündigen, und dies kann uns von dem Wege zum Ziel abbringen. Wir trösten uns also immer mit bessern Zeiten.

Ankündigungen aller Art und in jeder Form haben die Leser noch durch's ganze Alphabeth zu hoffen, und wir schmeicheln uns, sind wir erst im Fluß der Arbeit, den rechten Weg zu treffen, welchen Wiz, von Wahrheit und Freimüthigkeit geleitet, mit Laune vermischt, nehmen muß, um zu unterhalten und zu — aber das Publikum ist ein Sieb, bei dem alles durchfällt, wir haben also das zu bessern weggestrichen und sezzen hinzu — unsre Pflicht zu erfüllen.

Anmerkungen kann indeß jeder machen, der unsre Anmerkungen lieset, und wir wünschen ihm so viel gute Laune dazu, als wir hatten, da wir dieses schrieben, um alles im rechten Gesichtspunkte zu sehen.

Anlangend das Ende, grüßen wir die geneigten Leser und empfehlen uns bis in's B, wo wir uns wieder zusammen finden.

S. . . .

Schreiben an die Herren Herausgeber des Erzählers.

Meine Herren!

Ich befand mich neulich in einer Gesellschaft, die sich mit bessern Dingen zu beschäftigen wußte, als den gemahlten Bilderchen, die so oft die Quelle des Unfriedens sind; in einer Gesellschaft, wo man nicht rechts und links über Gebrechen und Thorheiten seiner Mitmenschen sich lustig machte; und seine eigenen darüber vergaß; in einer Gesellschaft, wo die Männer nicht das politische Betragen des Großkonsuls noch die Weiber die Garderobe seiner Frau musterten, mit einem Worte: in einer Gesellschaft die unter die Seltenheiten des Jahrzehends gehört. Einer der Anwesenden las Bürgers Lied vom braven Manne. Ein junger Mann in der Gesellschaft, ergriffen von der Schönheit des Gedichtes, hingerissen vom treflichen Vortrage desselben, schrieb auf der Stelle ein

ein Gegenstück dazu, das, als eine Blume, vom vaterländischen Boden gepflückt, wohl werth seyn dürfte, durch Sie, meine Herren, der Verborgenheit entrückt zu werden.

Das Lied vom Menschenfreunde.

Sing hoch, mein Lied, und wohlgemeint,
Sing hoch, mein Lied, vom Menschenfreund!
Mein Lied, das nie besoldet klang,
Gott nur und die Natur besang:

Und wahrer Liebe hohes Glück,
Den Himmel in des Weibes Blick,
Die Freundschaft, die den Menschen ehrt,
Der Menschenwürde hohen Werth.

Das nie dem Schurken sich gebückt,
Und wenn es ihn im Stern erblickt;
Beim Edeln aber stille stand
Und wenn es ihn in Lumpen fand.

Du unentweihtes, deutsches Lied,
Deß Feuer mir im Busen glüht,
Auf, auf und singe wohlgemeint
Im Herzenston vom Menschenfreund!

Vom Manne, der den Menschen liebt
Und Gut und Leben für ihn giebt;
Vom Manne, der den Menschen ehrt,
Dem Unterdrückten zieht sein Schwert.

Ja fremde Thränen willig weint,
Sich mit dem Elend gern vereint,
Mit Armen seine Gabe theilt,
Den Schwachen zu beschützen eilt.

Der selbsten in Gefahr und Tod
Hineilt zu enden Menschennoth,
Für sie sich in die Fluthen stürzt
Und wenn sein Leben drob verkürzt.

Der bösen Leumund niemals spricht,
Den fernen Freund mit Muth versicht,
Der Unterdrückten Ketten reißt
Und nur den Edeln edel preißt;

Dem großen Schurken ins Gesicht
Zuruft: Du bist ein Bösewicht!
Den kalten Menschenquäler würgt,
Und tückisch nie sein Herz verbirgt.

Dem Manne Heil! Er ist es werth
Daß ihn des Sängers Loblied ehrt;
Er ist es, den mein Loblied meint,
Ihm jauchzt mein Herz, dem Menschenfreund.

Doch nein! Nur Seraphshymne kann
G'nug preisen ihn, den Ehrenmann.
In einem Worte sey geeint
Mein Lied, im Worte: Menschenfreund.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Die Skarliner Baumenalle

